



Susanne Schäfer-Walkmann, Constanze Störk-Biber, Hildegard Tries

Die Zeit heilt keine Wunden

Heimerziehung in den 1950er und 1960er Jahren
in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Herausgegeben von der Diözese Rottenburg-Stuttgart

LAMBERTUS

Susanne Schäfer-Walkmann, Constanze Störk-Biber, Hildegard Tries

Die Zeit heilt keine Wunden

Heimerziehung in den 1950er und 1960er Jahren
in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Herausgegeben von der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Unter Mitarbeit von Birgit Hein, Geraldine Höbel,
Paul-Stefan Roß und Birgitt Steck

LAMBERTUS

Susanne Schäfer-Walkmann,
Constanze Störk-Biber, Hildegard Tries

Die Zeit heilt keine Wunden

Heimerziehung in den 1950er und 1960er Jahren
in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Herausgegeben von der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Unter Mitarbeit von Birgit Hein, Geraldine Höbel,
Paul-Stefan Roß und Birgitt Steck

LAMBERTUS

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2011, Lambertus-Verlag, Freiburg im Breisgau
www.lambertus.de

Umschlaggestaltung: Nathalie Kupfermann, Bollschweil

Herstellung: Franz X. Stückle, Druck und Verlag, Ettenheim
ISBN 978-3-7841-2031-7

Wissenschaftlicher Beirat

Prof. Dr. Dres h.c. Hans Thiersch, Erziehungswissenschaftler und
Zeitzeuge, Tübingen

Dr. Bernhard Frings, Wiss. Mitarbeiter, Forschungsprojekt Deutsche
Bischofskonferenz, Dülmen

Prof. Paul-Stefan Ross, Theologe und Sozialwissenschaftler, Institut für
angewandte Sozialwissenschaften an der Dualen Hochschule Baden-
Württemberg Stuttgart, Fakultät Sozialwesen

Prof. Dr. Felix Hammer, Jurist, Diözesanjustiziar, Bischöfliches
Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Dr. Irme Stetter-Karp, Ordinariatsrätin, Sozialarbeiterin,
Dipl.-Pädagogin und Sozialwissenschaftlerin, Leiterin der
Hauptabteilung VI Caritas, Bischöfliches Ordinariat der
Diözese Rottenburg-Stuttgart

Thomas Nixdorf, Diakon, Dipl. Psychologe und Dipl.-Theologe,
Fachreferent, Hauptabteilung VI Caritas, Bischöfliches Ordinariat
der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Johannes Böcker, Diözesancaritasdirektor, Dipl. Sozialpädagoge,
Vorstand, Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Ralf Klein-Jung, Dipl. Pädagoge, Dipl.-Theologe, Geschäftsführender
Vorsitzender der AGE, Arbeitsgemeinschaft der Dienste und
Einrichtungen der Erziehungshilfen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Ad hoc-Arbeitskreis Heimerziehung

Dr. Irme Stetter-Karp, Ordinariatsrätin, Leiterin der Hauptabteilung VI Caritas, Bischöfliches Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Thomas Nixdorf, Diakon, Fachreferent, Hauptabteilung VI Caritas, Bischöfliches Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Johannes Böcker, Diözesancaritasdirektor, Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Herbert Jansen, Leiter Kompetenzzentrum Sozialpolitik, Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Hans-Peter Häußermann, Kompetenzzentrum Sozialpolitik, Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Ralf Klein-Jung, Geschäftsführender Vorsitzender der AGE, Arbeitsgemeinschaft der Dienste und Einrichtungen der Erziehungshilfen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Constanze Störk-Biber, Institut für angewandte Sozialwissenschaften an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg Stuttgart, Fakultät Sozialwesen

Hildegard Tries, Institut für angewandte Sozialwissenschaften an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg Stuttgart, Fakultät Sozialwesen

„**Es war eine sehr schwere Zeit** für diejenigen, die drin waren, die auf diese Form [*der Hilfe*] angewiesen waren! Es war aber auch eine schwere Zeit für alle Mitarbeiter, die da waren, die gar nicht wussten, was sie eigentlich da tun!

Wir haben die Chance, heute vieles zu verbessern. Aber das, was damals geschah und was vielfach in guter Absicht geschah, aber von einer falschen Denke ausgeführt wurde, oder aus Unvermögen, das macht mich traurig!

Weil es Menschen für ihr ganzes Leben prägt! Zwar ist es, Gott sei Dank, der kleinere Teil, aber jeder, der davon betroffen ist im Negativen, ist schon zu viel. Es darf nicht ein quantitatives Problem sein, sondern ein qualitatives und man muss auch sehen, wir alle sind nicht perfekt und sind auch immer der Gefahr ausgesetzt, Dinge falsch zu machen.

Da ist dieses ‚Mea culpa‘ durchaus angebracht!“

(Aus einem Interview mit einer ehemaligen Erziehungsperson
aus den 1950er/1960er Jahren)

Inhalt

Vorwort	15
Statt einer Einleitung	17
1 Heimerziehung in den 1950er und 1960er Jahren in der Diözese Rottenburg-Stuttgart: Hintergründe und Arbeitsauftrag	19
1.1 Sozialwissenschaftlicher Bezugsrahmen	21
1.2 Methodische Aspekte	24
1.2.1 Samplingverfahren	26
1.2.2 Primärdatenerhebung	27
1.2.3 Auswertungsverfahren	30
2 Heimerziehung nach dem 2. Weltkrieg als Spiegel der gesellschaftlichen Verhältnisse: Historische Einordnung	33
2.1 Wirtschaft und Politik: Materieller Überlebenskampf und kulturpolitische Identitätsfindung	34
2.2 Familie und Kindheit zwischen Ideal und Wirklichkeit	37
2.3 Erziehungsvorstellungen	40
2.4 Staatliche Ersatzerziehung in Heimen	44
2.4.1 Gesetzliche Grundlagen der öffentlichen Fürsorge und die Rolle der Heimaufsicht im Zeitverlauf	45
2.4.2 Strukturelle Rahmung der Heimerziehung in den 1950er und 1960er Jahren	54
2.5 Eine Zusammenfassung wichtiger Eckpunkte (konfessioneller) Heimerziehung in den 1950er und 1960er Jahren	58

3	Stationäre Erziehung in der Diözese Rottenburg-Stuttgart: Kinderheime mit Geschichte – damals und heute	63
3.1	Franziskusheim, Schwenningen am Neckar	65
3.2	guterhirte, Zentrum für Kinder-, Jugend- und Familienhilfe, Ulm	68
3.3	Marienpflege, Ellwangen	71
3.4	Rupert-Mayer-Haus, Göppingen und Haus Dorothee, Heidenheim	75
3.5	Stiftung St. Anna, Leutkirch	77
3.6	St. Canisius, Schwäbisch Gmünd	78
3.7	St. Josef, Heudorf	82
3.8	St. Josef, Neuhausen auf den Fildern	83
3.9	St. Josef, Stuttgart	84
3.10	St. Josef, Unterriffingen	87
3.11	St. Josefspflege, Mulfingen	88
3.12	St. Konradihaus, Schelklingen	91
3.13	St. Raphael, Unterdeufstetten	93
3.14	St. Vinzentiuspflege, Donzdorf	97
3.15	Guter Hirte, Untermarchtal	99
3.16	Marienheim, Schwäbisch Gmünd	103
3.17	Piuspflege, Oggelsbeuren	105
3.18	St. Antonius, Heiligenbronn	108
3.19	St. Josef, Hürbel	110

4	Zeitzeugenberichte von ehemaligen Heimkindern der 1950er und 1960er Jahre: Blick auf 256 Lebensjahre im Heim	113
4.1	„Es hat ein paar gute Seiten auch gegeben, sonst wärest Du ja total tot“: Erinnerungen an das wenige Positive	115
4.2	Halb- oder Vollwaise, uneheliche Geburt, Flüchtlingskind: Gründe für die Unterbringung im Heim	118
4.3	„Sobald Familienfeste waren, hat sie nicht wollen, dass ich da bin“: Familienbande und Beziehungen zur Ursprungsfamilie	120
4.4	„Schau mal! Die Heimkinder!“: Leben mit einem Stigma	123
4.5	„Das ist eine traurige Sache, ja, Du wirst verlassen“: Im Heim war alles anders	126
4.6	„Man musste erst mal die Zäune überwinden“: Organisierte Erziehung im Heim	127
4.6.1	„Ich weiß immer noch nicht, was ‚gut benommen‘ heißt“: Menschenbild und Moralvorstellungen	131
4.6.2	„Also man hat versucht, uns hier das Christentum einzutrichtern“: Wertebasierte Erziehung, christlicher Glaube und Religion	134
4.6.3	„Du machst, was die Nonne sagt!“: Regeln und Ordnungen im Heim	137
4.6.4	„Waisenkind, Familienkind, Ferienkind“: Rangordnungen unter den Heimkindern	141
4.6.5	„Wir danken für den Unterricht, behüte Sie Gott!“: Schulzeit und Arbeiten im Heim	144
4.6.6	„Wir sind erzogen worden zu anständigen Dienstmädchen und deswegen haben wir auch nichts Gescheites gelernt“: Ausbildung und Berufswahl	152
4.7	„Schwester, Ihr Hass auf das Kind geht zu weit“: Gewalterfahrungen	153

4.7.1	„Tatzen‘ war bei mir jeden Tag“: Körperliche Züchtigung und Misshandlungen	154
4.7.2	„Ich kann das nicht essen. Das sind Würmle!“: Druck und Repressalien	160
4.7.3	„Was haben die mir Angst gemacht“: Seelische Gewalt, Karzer und Kollektivstrafe	162
4.7.4	„Also ich erzähle jetzt nicht, was stattgefunden hat“: Erfahrungen mit sexueller Gewalt	166
4.7.5	„Man hat sich auf seine Art und Weise eben gewehrt“: Gewalt erzeugt Gewalt	172
4.8	„Es ist wohl die einzige Möglichkeit, dass Du sagst, Du nimmst es an“: Strategien der Verarbeitung zwischen Liebe und Hass	175
4.8.1	„Aber man hat gemerkt, man darf eigentlich nicht mehr weiter nachfragen“: Lebenslange Suche nach Erklärungen	177
4.8.2	„Aber es ist irgendwie (...) trotzdem ein Stück Heimatliebe für mich“: Was an Positivem bleibt	182
4.9	„Seien Sie so nett und verlassen Sie sofort das Gelände, sonst ruf ich die Polizei“: Schwierige Begegnungen in der Gegenwart	185
5	Ein halbes Leben im Heim: Zeitzeugenberichte von Erziehungspersonen aus den 1950er und 1960er Jahren	191
5.1	„Mal eine freie Minute, das gab es nicht“: Institutionelle Rahmenbedingungen und strukturelle Defizite der Heimerziehung in den 1950er und 1960er Jahren	194
5.2	„Und dann ist man im Sommer oder im Herbst auf den Bauernhof“: Tagesstrukturen, Arbeitsalltag und Regeln in der Heimerziehung der 1950er und 1960er Jahre	200
5.3	„Wir gehen am Sonntag in die Kirche, und ob katholisch oder evangelisch, die gehen dann mit!“: Wertorientierung und Verbindlichkeit der ‚katholischen Lebensordnung‘ . . .	207

5.4	„Also es waren gefährdete Kinder“: Erziehungspersonen erinnern sich an ihre ‚Zöglinge‘	210
5.4.1	„Ja, was waren’s für Eltern?“: Heimbiografien und heimexterne Beziehungskontexte	210
5.4.2	„Und mir war kein Kind zu viel“: Pädagogische Beziehungen und Erleben der ehemaligen Heimkinder . . .	216
5.4.3	„Dass die eigentlich in normale Schulen gehörten“: Erinnerungen an Schule, Ausbildung und Freizeit	218
5.5	„Ach, das hat man fast alles selber rausfinden müssen“: Methodische Grundlagen, Erziehungsbegriff und praktische Umsetzung des konfessionellen Erziehungsauftrags	221
5.6	„Natürlich war es in den 50er Jahren noch anders, dass da sehr wohl noch gestraft worden ist“: Erfahrungen mit Gewalt aus der Perspektive von Erziehungspersonen	227
5.7	„Wir hatten strenge Schwestern. Wir hatten auch gutherzige“: Kollegiale Strukturen und Formen der Zusammenarbeit	230
5.8	Lebenswirklichkeit in den Heimen der Erziehungshilfe der Diözese Rottenburg-Stuttgart zwischen 1945 und 1969: Ein Mosaik der Erinnerungen	232
6	Heimerziehung in jüngerer Zeit: Reformen zeigen Wirkung	239
6.1	Die Struktur der repräsentierten Heime verdeutlicht den Wandel in der Heimerziehung	241
6.1.1	Eine Trennungs- oder Scheidungsproblematik ist heutzutage der häufigste Grund für die Aufnahme in eine Einrichtung der Erziehungshilfe	242
6.1.2	„Vor oder nach den Schwestern?“: Heute arbeitet ausgebildetes Personal in den Heimen	245
6.1.3	Erziehung nicht mehr nur „aus dem Bauch heraus“: Konzeptionen geben zunehmend den Rahmen vor	248

6.1.4	Der katholische Glaube bietet Halt und Orientierung: Wertebasierte christliche Pädagogik leitet das professionelle Handeln	250
6.1.5	Der Heimaltag ist immer noch strukturiert und geregelt, orientiert sich aber an kindlichen Bedürfnissen	252
6.1.6	Die ‚böse‘ Macht im Hintergrund: Der Kontakt zum Jugendamt war Sache der Schwestern	255
6.1.7	Überwindung institutioneller Grenzziehung: Elternarbeit ist zwischenzeitlich nicht mehr wegzudenken	257
6.2	„Da wussten die Kinder, dass sie zu Hause waren“: Erziehung ist Beziehungsarbeit	259
6.2.1	Heimkinder haben ein Recht auf Individualität und Privatsphäre	261
6.2.2	Freundschaften werden gefördert	264
6.2.3	Bildung, Schule und Ausbildung spielen eine wichtige Rolle	265
6.3	Erfahrungen mit Gewalt in den 1980er und 1990er Jahren	267
6.4	„Das war das Beste, was mir passieren konnte“: Kindheit im Heim während der 1980er und 1990er Jahre	270
6.5	„Das sind Welten“: Erlebte Lebenswirklichkeit in Heimen der Erziehungshilfe der Diözese Rottenburg-Stuttgart im historischen Vergleich – und ein Blick in die Zukunft	273
7	<i>„Die Zeit heilt keine Wunden“</i> : Über den schwierigen Umgang mit Vergangem in der Gegenwart	279
	Anhang	293
	Nachwort	296
	Quellen und Literatur	299

Vorwort

Bereits im Jahr 2009 entschied sich die Diözese Rottenburg-Stuttgart zu einer eigenen Aufarbeitung der Heimerziehung. Sie nahm damit eine zentrale Forderung des „Runden Tisches Heimerziehung“ vom Dezember 2010 vorweg: die ernsthafte „Aufarbeitung der Heimerziehung unter den damaligen rechtlichen, pädagogischen und sozialen Bedingungen“ (Runder Tisch Heimerziehung 2010b, S. 4). Zu diesem Zeitpunkt gab es noch keine Beschwerde gegenüber der Diözese. Grundlage für die Entscheidung war allein die Überzeugung, dass die Heimerziehung in den 1950er und 1960er Jahren auch in der Diözese Rottenburg-Stuttgart einer gründlichen und kritischen Aufarbeitung bedarf. Die Intentionen der beauftragten Studie sind mehrere: Die Studie soll einen qualitativen und eigenständigen Beitrag leisten zu einer ergebnisoffenen und differenzierten Aufarbeitung der Lebenswirklichkeit in den Heimen der Erziehungshilfe. Sie soll Opfern Raum geben für eine Artikulation von erlittenem Unrecht und von erfahrener Leid. Die subjektiven Erfahrungen Betroffener sollen konsequent in einen historischen Kontext eingebettet werden und so Perspektiven eröffnet werden für die Frage, worin heute und morgen in der Kinder- und Jugendhilfe neue Gefahrenmomente liegen und wo präventiver Handlungsbedarf besteht. Fragen der pädagogischen Verantwortung und der Kinderrechte stellen sich in jeder Generation neu. So stellt die Studie berechtigt die Frage: Was können wir aus der Vergangenheit lernen? Welche Erkenntnisse lassen sich fruchtbar machen?

Die Diözese erkennt an, dass Unrecht geschehen und Leid verursacht worden ist, und bedauert zutiefst, dass Kinder und Jugendliche darunter leiden mussten. Sie bittet öffentlich um Verzeihung und wird sich aktiv an den rehabilitativen und auch finanziellen Maßnahmen beteiligen, die der Runde Tisch Heimerziehung empfohlen hat, sobald diese politisch von Bund und Ländern entschieden sind bzw. die vorgesehenen regionalen Anlauf- und Beratungsstellen aufgebaut sind.

Ich danke allen Zeitzeugen für die Bereitschaft an der Studie aktiv mitzuwirken, den Mitgliedern im Wissenschaftlichen Beirat und im Ad-hoc-Arbeitskreis und insbesondere den Wissenschaftlerinnen für das Ringen um einen glaubwürdigen und fachlich überzeugenden Weg.

Dr. Irme Stetter-Karp

Statt einer Einleitung ...

„Ich hab angefangen, ’nen Brief zu schreiben. An die Schule – und dort beschrieben, was wir damals an Gewalttaten und Misshandlungen und Verletzungen erlebt haben. Einfach nur das sachlich aufgeschrieben. Und dann auch die Folgen beschrieben, was das damals bewirkt hat, was das heute bewirkt und auch die Frage gestellt, ‚Warum?‘ Obwohl wir damals an die höheren Stellen gegangen sind, uns beschwert haben, warum nichts passiert ist.

Und diese Fragen habe ich aufgeworfen und hab einfach gesagt: ‚Da, das war nicht in Ordnung!‘ Wir verlangen einfach ’ne Entschuldigung und ’ne symbolische Wiedergutmachung.

Da hab ich dann auch die Kontakte mit den Klassenkameraden aufgenommen, wir hatten ein Jahr vorher Klassentreffen. (. . .) Und dann hab ich gesagt, was ich vorhabe und wer da mitmachen möchte. Und dann haben eigentlich von zwölf Klassenkameraden, – zwei hab ich nie erreicht (. . .), zwei haben gar nicht geantwortet, der Rest hat geantwortet – und zwar in dem Sinne [*einer*] Bestätigung: ‚Ja, machen wir!‘ Als [*es*] ums Unterschreiben ging, von dem Brief, da haben dann sieben unterschrieben von zwölf. Also die Mehrheit letztendlich. Zwei wollten nicht aus bestimmten Gründen, aber sieben haben unterschrieben. Und dann hab ich es abgeschickt!

Dann kam es zum Treffen mit dem Mutterhaus in [*Heim, Ort*] vor Kurzem, zu einem Gespräch und das war aber sehr, sehr, sehr, sehr positiv verlaufen. (. . .) Das Gespräch war sehr offen und (. . .) jeder hat so was gesagt und es war schon sehr starke Betroffenheit da. [*Es*] flossen auch sozusagen bei den Schwestern die Tränen, bei der stellvertretenden Schulleiterin und selbst der Rechtsanwältin von der anderen Seite, der hat irgendwann gesagt: ‚Also eigentlich sollte er jetzt was sagen, aber er kann jetzt nichts sagen, das fänd er jetzt ziemlich unangebracht‘.

Und das Wichtige für uns war jetzt auch zu erleben: ‚Ja, es ist ’ne Betroffenheit da, es wird als Unrecht wirklich ausgesprochen, es war nicht in Ordnung, was mit uns passiert ist! Was die Schwester getan hat, war Unrecht, es tut denen auch sehr leid!‘

Wir haben jetzt auch was schriftlich bekommen, sie wissen auch, sie können's jetzt nicht rückgängig machen. Sie fragen sich, ‚Wie konnte das nur dazu kommen?‘ Das war denen ein Rätsel. Es war auch klar, von [*Orden, Ort*] ging nichts an Informationen nach [*Heim, Ort*] und ich denke, da müssen die noch mal aufarbeiten (. . .). Mir kam dann auch irgendwie noch im Gespräch, dass wahrscheinlich einige Schwestern auch sehr drunter gelitten haben. Die wussten, die haben da keine Chance, sie können nichts machen und die [*sind*] selber traumatisiert. (. . .)

Wir haben die Entschuldigung, dadurch [*wurde*] das Kind in uns rehabilitiert. (. . .) Es war Unrecht! Wir haben ja auch sozusagen 'ne symbolische Wiedergutmachung bekommen, was für uns auch wichtig war. Also nicht nur das Wort, sondern – es geht hier jetzt nicht um große Beträge, (. . .) wirklich Symbolgehalt! Aber für uns war das sehr wichtig und so können wir jetzt sagen: ‚Okay, da hat sich jetzt was bewegt!‘ (. . .).

Man kann das net wieder gut machen, das rückgängig machen in dem Sinne, das geht net, aber dass ich dann sag: ‚Okay, wie mach ich das Beste draus?‘ (. . .) ‚Okay, jetzt hab ich 'nen Schaden, aber ich hab bestimmte Fähigkeiten dadurch erworben, durch diese Extremsituation, die ich mir jetzt einfach bewusst mache und die ich jetzt nutze‘.

Dann kann Heilung entstehen!“

(Aus einem Interview mit einem ehemaligen Heimkind
aus den 1950er/1960er Jahren)

1 Heimerziehung in den 1950er und 1960er Jahren in der Diözese Rottenburg-Stuttgart: Hintergründe und Arbeitsauftrag

Mit der Vergabe des Auftrags durch die Diözese Rottenburg-Stuttgart, die Heimerziehung in der Diözese Rottenburg-Stuttgart zwischen 1945 und 1969 zu untersuchen, entstand nach umfangreichen konzeptionellen Vorarbeiten des Diözesancharitasverbandes und der Arbeitsgemeinschaft Erziehungshilfe im Verband ein kooperatives Forschungsvorhaben, das zur Klärung wichtiger Fragen über das Leben im Heim in den fünfziger und sechziger Jahren beitragen sollte: auf individueller Ebene durch Zeitzeugenberichte ebenso wie auf Träger- und Einrichtungsebene und unter Berücksichtigung geltender struktureller und gesellschaftspolitischer Rahmenbedingungen in verschiedenen historischen Kontexten.

Damit nahmen die Verantwortlichen bereits im Jahr 2009 eine zentrale Forderung des ‚Runden Tisches Heimerziehung‘¹ vorweg: die ernsthafte „Aufarbeitung der Heimerziehung unter den damaligen rechtlichen, pädagogischen und sozialen Bedingungen“ (Runder Tisch Heimerziehung 2010b, S. 4), was nur gelingen kann, „wenn sich betroffene Stellen vor Ort dieser Aufarbeitung öffnen, sie anregen und aktiv unterstützen“² (Runder Tisch Heimerziehung 2010b, S. 6). Ein ‚Wissenschaftlicher Beirat‘ und ein ‚Ad hoc-Arbeitskreis Heimerziehung‘ begleiteten die Forscherinnen in diesem einjährigen Prozess.

¹ „Der Runde Tisch Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren“ konstituierte sich am 17. Februar 2009“ und legte nach fast zweijähriger Arbeit im Januar 2011 den Abschlussbericht vor. Vertreten waren: Ehemalige Heimkinder, Petitionsausschuss des Deutschen Bundestages, BMFSFJ, BMAS, alte Bundesländer, BAG der Landesjugendämter, Bundesvereinigung der kommunalen Spitzenverbände, Deutsche Bischofskonferenz und Deutsche Ordensobernkongferenz, Evangelische Kirche in Deutschland, Deutscher Caritasverband, Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland, BAG der Freien Wohlfahrtspflege, AFET-Bundesverband für Erziehungshilfe, Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge, Deutsches Institut für Jugendhilfe und Familienrecht, Deutsche Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen, Wissenschaft. Das BMJ wurde anlassbezogen eingebunden (vgl. Runder Tisch Heimerziehung 2010b, S. 5).

² Im Abschlussbericht des Runden Tisches Heimerziehung wird dann auch die These vertreten, dass weiterhin großer Bedarf an Auseinandersetzung mit dem Thema besteht und insbesondere die individuelle und lokale Aufarbeitung fortgesetzt werden müsse. „Der Runde Tisch ruft daher alle betroffenen Stellen dazu auf, die Aufarbeitung eigeninitiativ durchzuführen“ (Runder Tisch Heimerziehung 2010b, S. 6).

Als grundsätzliches Anliegen und damit als Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Studie wurde formuliert, **die Lebenswirklichkeit in den Heimen der Erziehungshilfe der Diözese Rottenburg-Stuttgart in den 1950er und 1960er Jahren aus der Sicht von Zeitzeugen abzubilden, aus diesen Ergebnissen zu lernen und Erkenntnisse für die heutige Erziehungspraxis in Heimen abzuleiten.**

Von vorneherein distanzieren sich alle Beteiligten ausdrücklich von ‚schwarzer Pädagogik‘ und bekunden das große Interesse an einer kritischen Aufarbeitung der Geschichte. In einem internen Papier aus dem Jahr 2009 schärfte Diözesancaritasdirektor Böcker dieses Anliegen: „Die Wahrnehmung der Fakten über die Erziehungsleistungen in Heimen dieser Zeit und das Auswerten der Erkenntnisse im zeitgeschichtlichen Kontext können den Rahmen für eine ehrliche Analyse der positiven und ggf. kritischen Beschreibungen bilden und in der Folge dazu beitragen, für die oben genannten Themen- und Problembereiche eigene, originäre Antworten zu finden, die kommuniziert werden können.“

Für die Forschung wurden die folgenden ethischen Leitsätze vereinbart:

1. **Negative Betreuungspraktiken im Heimalltag werden enttabuisiert und infrage gestellt.** Zu Wort kommen sowohl ehemalige Heimkinder als auch Betreuungspersonal, wobei Wert auf eine umfassende Darstellung der subjektiven Situationsbeschreibungen gelegt wird.
2. **Bis heute geltende Zuschreibungen und Stigmatisierungen werden offen gelegt** und die subjektiven Erlebnisse und Erfahrungen konsequent in einen **historischen Kontext eingebettet.**
3. **Erlittenes Unrecht und Leid werden ebenso anerkannt wie positive Erfahrungen und biografische Verarbeitungsleistungen.** Auch ambivalente Erfahrungen erhalten Raum.
4. Mit dem Forschungsvorhaben möchten die Beteiligten den Bogen von der Vergangenheit in die Gegenwart und Zukunft schlagen. Die Verantwortlichen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart **treten nachdrücklich für notwendig festgeschriebene Kinderrechte und deren Umsetzung in der Pädagogik der heutigen Heimerziehung ein.**
5. **Auf die Forscherinnen wird keinerlei Einfluss genommen.** Sie werden bestmöglich unterstützt, insbesondere bei der Datenerhebung.

1.1 Sozialwissenschaftlicher Bezugsrahmen

Mit dem Anspruch einer ehrlichen Analyse und der Bereitschaft, „die Wahrheit [zu] suchen, auch wenn es schmerzt“ (Böhmer 2010) wurde die normative Entscheidung getroffen, in einen Prozess der Auseinandersetzung zu gehen, aus der Vergangenheit lernen zu wollen und darüber hinaus die Ergebnisse dieser Studie für die Heimerziehung in Erziehungshilfeeinrichtungen der Diözese Rottenburg-Stuttgart heute und zukünftig nutzbar zu machen.

Daraus begründet sich das entwickelte sozialwissenschaftlich-qualitative Forschungsdesign mit der im Folgenden skizzierten Rahmung. Hintergrund für dieses Vorgehen ist die These, dass die Lebensgeschichte eines Menschen untrennbar mit dem historischen Zeitgeschehen verbunden ist. Ebenso strukturieren sich Organisationen in den jeweiligen historischen Bezügen.

„Forschungsgeschichtlich steht die Auseinandersetzung mit der Heimerziehung im weiteren Kontext der historiografischen Debatte um das Phänomen der ‚Sozialdisziplinierung‘“ (Kaminski 2010, S. 6). Als Unterform der Modernisierungsgeschichte werden unter diesem Phänomen herrschaftlich geprägte Anpassungsleistungen von Menschen an Strukturen der Moderne gefasst³. Als Beispiel kann die Fürsorgeerziehung dienen, die darauf abzielt, dass Individuen Normen internalisieren und gewünschtes bzw. angepasstes Verhalten ausbilden und diese Ziele auch durch äußere Disziplinierung, Belohnen und Strafen durchsetzt.

1. Soziologischer Zugang

Die Einrichtungen der Erziehungshilfe der damaligen Zeit weisen die von Goffman 1973 beschriebenen Merkmale einer ‚**totalen Institution**‘ auf: „Das zentrale Merkmal totaler Institutionen besteht darin, dass die Schranken, die normalerweise diese drei Lebensbereiche [*schlafen, spielen, arbeiten*] voneinander trennen, aufgehoben sind: 1. Alle Angelegenheiten des Lebens finden an ein und derselben Stelle, unter ein und der-

³ „Die so unterschiedlichen Konzepte von Norbert Elias, Max Weber, Gerhard Oestreich oder Michel Foucault gehen darin einig, dass die Stabilität von Herrschafts- und Gesellschaftsverhältnissen auch durch die psychosoziale Anpassung von Subjekten an gesellschaftlich bedingte Formen von Arbeit, Ernährung, Wohnung, Fortpflanzung, persönlichen Beziehungen etc. bewirkt wird“ (Kaminski 2010, S. 6).

selben Autorität statt. 2. Die Mitglieder der Institution führen alle Phasen ihrer täglichen Arbeit in unmittelbarer Gesellschaft einer großen Gruppe von Schicksalsgenossen aus, wobei allen die gleiche Behandlung zuteil wird und alle die gleiche Tätigkeit gemeinsam verrichten müssen. 3. Alle Phasen des Arbeitstages sind exakt geplant, eine geht zu einem vorher bestimmten Zeitpunkt in die nächste über, und die ganze Folge der Tätigkeiten wird von oben durch ein System explizit formaler Regeln und durch einen Stab von Funktionären vorgeschrieben. 4. Die verschiedenen erzwungenen Tätigkeiten werden in einem einzigen rationalen Plan vereinigt, der angeblich dazu dient, die offiziellen Ziele der Institution zu erreichen“ (Goffman 1973, S. 17f.).

Kinderheime in den 1950er und 1960er Jahren erfüllen Funktionen in zweifacher Hinsicht. Sie sind sowohl Anstalten zur Fürsorge für Menschen, „die als unselbstständig und harmlos gelten“ (z.B. Waisenhäuser) als auch für jene, „von denen angenommen wird, dass sie unfähig sind, für sich selbst zu sorgen“ und die – absichtlich oder nicht – eine Bedrohung für die Gesellschaft darstellen (z.B. Besserungsanstalten) (vgl. Goffman 1973, S. 16). Speziell für das Untersuchungsfeld der vorliegenden Studie gilt außerdem, dass die konfessionellen Einrichtungen der Erziehungshilfe der Diözese Rottenburg-Stuttgart in der Regel mit Klöstern, Abteien oder Konventen in enger Beziehung standen, die ebenfalls Merkmale einer ‚totalen Institution‘ aufweisen.

Typisch für die als binär charakterisierten sozialen Interaktionen und Beziehungen innerhalb der ‚totalen Institutionen‘ ist eine „fundamentale Trennung zwischen einer großen, gemanagten Gruppe (...) auf der einen Seite und dem weniger zahlreichen Aufsichtspersonal auf der anderen Seite. (...) In der Regel besteht eine große und oft formell vorgeschriebene soziale Distanz“ (Goffman 1973, S. 18f.).

2. Biografischer Zugang

Hinsichtlich einer möglichen Aufarbeitung liegt das Erkenntnisinteresse auf den **subjektiven, retrospektiven Sichtweisen von Heimkindern und Erziehungspersonen**. Durch die ‚dichte Beschreibung‘ (Geertz 1987) und analytisch-interpretative Auswertung von Einzelfallstudien werden möglichst viele Aspekte des Themas erfasst und die unterschiedlichen subjektiven Deutungen des Untersuchungsgegenstandes ‚Lebens-

wirklichkeit in Erziehungshilfeeinrichtungen der Diözese Rottenburg-Stuttgart‘ von **zwei Seiten** beleuchtet.

Im Mittelpunkt dieser Betrachtungen und Reflexionen stehen Lebenserinnerungen an das Leben und Arbeiten im Heim, die von Zeitzeugen in persönlichen Interviews erzählt werden. Dabei wurde angestrebt, dass sowohl ehemalige Heimkinder als auch ehemalige Erziehungspersonen möglichst viele Heime der Diözese Rottenburg-Stuttgart repräsentieren. Dieses Mosaik der Lebenserinnerungen an die Zeit im Heim wird in den zeitgeschichtlichen Kontext der fünfziger und sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts gestellt.

3. Historischer Zugang

Um den Alltag und die Pädagogik in den Heimen zwischen 1950 und 1969 verstehen zu können, müssen notwendigerweise die Entstehungsbedingungen der Jugendhilfe zu Anfang des 20. Jahrhunderts nachvollzogen werden. Ausgangspunkt sind die beiden Gründe, weshalb Kinder zu dieser Zeit in die Heimerziehung kamen: entweder **Verwaisung und/oder nicht-eheliche Geburt** beziehungsweise die Etikettierungen von **Verwahrlosung und/oder Kriminalität**. Die Betreuung und Versorgung der einen Heimkindergruppe (den so genannten ‚Kommunkindern‘) oblag den Kommunen (Vormundschaft), die Verwahrung und Disziplinierung der zweiten Heimkindergruppe wurde von den Landesbehörden (später: Landesjugendämter) organisiert (‚Zwangserziehung‘, später: Fürsorgeerziehung in ‚Erziehungsanstalten‘).

Die folgende Darstellung fasst die skizzierten Punkte zusammen. Als wissenschaftlicher Bezugsrahmen dient eine Analyse der herrschenden pädagogischen Vorstellungen, Erziehungsstile sowie der strukturellen und rechtlichen Rahmenbedingungen einer bestimmten Zeit. Des Weiteren werden soziologische und gesellschaftspolitische Dynamiken in die Betrachtung einbezogen (z.B. Stigmatisierung, Labeling) und deren Auswirkungen auf die Biografien hin untersucht (Prägungen, Verarbeitungsleistungen und Konsequenzen).

Darstellung 1: Sozialwissenschaftlicher Bezugsrahmen



Quelle: Eigene Darstellung

1.2 Methodische Aspekte

Um der Komplexität des Untersuchungsgegenstandes ‚Lebenswirklichkeit in den Heimen der Diözese Rottenburg-Stuttgart‘ gerecht zu werden, wurde ein in erster Linie qualitatives Forschungsdesign gewählt⁴. Qualitative Forschung impliziert einen deutenden und Sinn verstehenden Zugang zur sozialen Wirklichkeit und zielt hierbei auf ein möglichst detailliertes sowie vollständiges Bild des zu erschließenden Wirklichkeitsausschnitts (vgl. Hein 2005 unter Verweis auf Kelle 1997, S. 192). Im Vergleich zum quantitativen Denken, das einem grundsätzlich anderen Forschungsparadigma⁵ verpflichtet ist und „das sich den Dingen an-

⁴ Ergänzend wurden quantitative Daten des Hauptstaatsarchivs Stuttgart und des Statistischen Landesamtes sowie des Diözesanarchivs systematisiert und ausgewertet.

⁵ Quantitative Verfahren sind der Idee einer deduktiv-nomologischen Wissenschaft verpflichtet, die von einer geordneten strukturvollen und regelhaften Welt ausgeht. Qualitative Empirie folgt dem interpretativen Paradigma. Der Grundgedanke hierbei ist, dass Menschen selbst gesellschaftliche Strukturen schaffen und verändern. Untersuchungsgegenstand ist hier die ‚subjektive Wirklichkeit‘ des Handelnden (vgl. dazu auch Mayring 2002, S. 9ff.).

nähert, indem es sie testet und vermisst, mit ihnen experimentiert und ihre statistische Repräsentanz überprüft“ (Mayring 2002, S. 9), ermöglicht der qualitative Forschungsansatz eine Orientierung am Subjekt (vgl. Mayring 2002, S. 24): Das Subjekt kann im Rahmen dieses Vorgehens zum einen in seiner Ganzheit und Gewordenheit (Historizität) berücksichtigt werden. Zum anderen orientiert sich qualitative Forschung an den Problemen des Subjekts und überlässt diesem den Raum, differenzierte Sinnstrukturen zu entwerfen.

Insgesamt richtete sich das Forschungsdesign explizit an einer zeitzeugenzentrierten Perspektive aus* und stellte die subjektiven, retrospektiven Sichtweisen von Heimkindern, aber auch Erziehungspersonen der 1950er und 1960er Jahre in den Mittelpunkt. Als Vergleichsgruppe wurden ehemalige Heimkinder und (ehemalige)⁶ Erziehungspersonen aus den 1980er und 1990er Jahren herangezogen, wobei ausschließlich erwachsene Personen (ab 18 Jahre) rekrutiert wurden.

Das Untersuchungsfeld wurde vom Auftraggeber vorgegeben und bestand zum einen aus 15 Heimen der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die noch heute in deren Trägerschaft Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe sind. Grundlage für den Feldzugang zu ehemaligen Heimkindern aus diesen Einrichtungen war der institutionelle Kontext⁷. Zum anderen

* Die Zeitzeugen werden wie folgt kodiert:

Heimkinder 1950er/1960er Jahre Hx – 50; Erziehungspersonen 1950er/1960er Jahre Ex – 50; analog Heimkinder 1980er/1990er Jahre Hx – 80; Erziehungspersonen 1980er/1990er Jahre Ex – 80.

⁶ Die Einschränkung (Klammersetzung) begründet sich aus der Tatsache, dass sämtliche Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieser Gruppe bis in die Gegenwart ihrem Beruf nachgehen und somit nicht nur das Zeitintervall der 1980er/1990er Jahre repräsentieren, wohingegen die ehemaligen Heimkinder der 1980er/1990er Jahre zum Befragungszeitpunkt samt und sonders nicht mehr im Heim lebten.

⁷ Der Feldzugang über die Institutionen wurde einem öffentlichen Aufruf in der Presse vorgezogen. Die Leitungen der Heime unterstützten den Feldzugang in der Art und Weise, dass sie im Frühjahr/Sommer 2010 in unterschiedlicher Form auf die Studie aufmerksam machten, z.B. Aufruf auf der Internetseite, Sommerfeste, Ehemaligentreffen u.ä. Interessierte Zeitzeugen mussten sich direkt mit dem Forschungsinstitut in Verbindung setzen. Eine Übermittlung von Adressdaten ehemaliger Heimkinder von Seiten der Heimleiter war sowohl aus forschungsmethodischer Sicht als auch aus Datenschutzgründen nicht gestattet. IfaS nutzte außerdem relevante Internetforen und sprach vereinzelt öffentlich bekannte Schlüsselpersonen aus dem Kreis ehemaliger Heimkinder an. Nach der Durchführung erster Interviews kamen weitere Kontakte auch über ein Schneeballsystem („Heimkind wirbt

sollten 18 Einrichtungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart mit eingeschlossen werden, die in den 1950er und 1960er Jahren existierten, aber im Laufe der letzten 60 Jahre aufgelöst wurden bzw. nicht mehr in der Form von Erziehungshilfeeinrichtungen geführt werden. Für diese Heime wurde der Feldzugang über Ansprechpersonen von Nachfolgeorganisationen oder Gemeinden, in denen diese Heime lagen, gestaltet.

1.2.1 Samplingverfahren

Dem in dieser Studie verwendeten Auswahlverfahren der Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer liegt im Wesentlichen **das ‚theoretische Sampling‘** (Theoretical Sampling) nach Glaser und Strauss zugrunde (vgl. Glaser/Strauss 1967, S. 45ff.), das ergänzt wurde um **das ‚praktizierte Sampling‘**, wonach Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer weitere Interessenten werben (‚Schneeballverfahren‘).

Grundlegend beim theoretischen Sampling ist, dass die Aufmerksamkeit auf der Beschaffenheit der untersuchten Fälle liegt und zu Beginn einer Untersuchung die Bandbreite vorhandener Orientierungen und biografischer Verläufe abgefragt wird⁸, sodass es zu einem „breiten Spektrum an Fall-Varianten“ kommt (Schittenhelm 2009, S. 7). Hinsichtlich der Fragestellung nach der Lebenswirklichkeit in den Heimen der Diözese Rottenburg-Stuttgart kristallisierten sich – teilweise wurden schon bei telefonischen Erstkontakten mit interessierten Zeitzeugen intensive Gespräche über deren Erlebnisse im Heim geführt – die Varianzen von sehr dramatischen Erlebnissen, auch mit Erfahrungen sexueller Gewalt, bis hin zu sehr positiv konnotierten Heimzeiten heraus. Im weiteren Verlauf wurden im Sinne der ‚kontinuierlichen, komparativen Analyse‘ (Constant Comparative Method) weitere Fälle in das Sample mit einbezogen (vgl. dazu unten auch das Konzept der Grounded Theory). Das Sampling war im Rahmen des Forschungsauftrages zeitlich begrenzt und endete im November 2010.

Heimkind‘) zustande. Für den Zugang zu ehemaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern während der 1950er und 1960er Jahre waren neben den Heimleitungen insbesondere die Orden Ansprechpartner. Hier ist zu betonen, dass die Qualität der Rückmeldungen höchst unterschiedlich war.

⁸ Beim telefonischen Erstkontakt mit Personen, die sich für eine Teilnahme an der Studie interessierten, wurde neben personenbezogenen Daten und Angaben zu den Heimaufenthalten auch nach aktuellen Kontakten zum Heim oder anderen ehemaligen Heimkindern gefragt. Intendiert war damit, erste Einschätzungen über die Zeit im Heim zu erhalten.

Für die mit qualitativer Forschung weniger vertrauten Leserinnen und Leser sei nochmals explizit betont: „Als entscheidend für die Qualität eines Samples gelten in der qualitativen Sozialforschung weniger die Fallzahl, sondern die Strategien und Kriterien, um die für eine Forschungsfrage relevanten Fallvarianten zu ermitteln“ (Schittenhelm 2009, S. 1). Es geht also folglich darum, die soziale Wirklichkeit aus der Innenperspektive heraus zu begreifen und den ‚gemeinten‘ Sinn der Akteurinnen und Akteure deutend zu verstehen. Qualitative Forschung orientiert sich hierbei an einer möglichst gegenstandsnahen Erfassung des sozialen Feldes (vgl. Hein 2005).

1.2.2 Primärdatenerhebung

Die Gespräche mit allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern wurden auf der methodischen Grundlage **problemzentrierter Interviews** mithilfe eines Leitfadens geführt. Problemzentrierung meint in diesem Kontext die Fokussierung auf gesellschaftliche Problemstellungen (vgl. Mayring 2002, S. 68). Mit dieser wissenschaftlichen Interviewform ist intendiert, den Befragten in ihren Darstellungen möglichst viel Raum zu geben, ihre subjektiven Relevanzstrukturen zu setzen und eine eigene ‚Matrix‘ ihrer Lebenswelt zu entwerfen. Der Leitfaden enthält dabei verschiedene Thematiken, die im Interview angesprochen werden sollen. Wichtig dabei war für die vorliegende Studie, dass mit den offen formulierten Fragen des Leitfadens insbesondere der Erzählfluss bei den Befragten generiert und die Autonomie der Gesprächsgestaltung den Interviewpartnerinnen und -partnern überlassen wurde.

Im Zuge des Forschungsinteresses ‚erinnerter Lebenswirklichkeit‘ kann des Weiteren von der Methode der ‚Oral History‘ gesprochen werden: „Das in langen Jahrzehnten sedierte Erleben und Wissen, die ‚gelebte Realität‘ soll im Erinnerungsgespräch zur Sprache kommen und zur Rekonstruktion vergangener Wirklichkeit führen“ (Stöckle 1990, S. 131). Diese Forschungsmethode umfasst den Prozess des Erinnerns, die mündliche Weitergabe von Informationen und ein mündliches Element der Erkenntnis (vgl. Vorländer 1990, S. 8). Das Interesse galt der ‚Innenseite‘, den ‚Betroffenen‘ als den ‚Experten‘ ihrer eigenen Erfahrung, Deutung und Verarbeitung von Alltag, „in Aneignung und Widerstand und damit in geschichtswirksamer Veränderung von Bedingungs-

strukturen“ (Vorländer 1990, S. 12)⁹. Dabei ist die Anbindung der Oral History an ‚Alltagsgeschichte‘ von besonderem Interesse für eine Studie, deren Forschungsgegenstand die ‚Lebenswirklichkeit in Heimen der Erziehungshilfe‘ ist¹⁰.

Die Eingangsfrage des **Leitfadens** für die Interviews **mit ehemaligen Heimkindern** war so gestaltet, dass diese aufgefordert wurden, aus ihrer Zeit im Heim in den 1950er und 1960er Jahren zu erzählen und damit die Möglichkeit hatten, gleich zu Beginn der Interviews eigene inhaltliche Schwerpunkte zu setzen. Nachgefragt wurden im Weiteren, – wenn im Verlauf des Interviews nicht thematisiert –, Heimbiografie, Erleben von Schul- und Heimalltag und Beziehungskontexte. Weitere Steuerungsfragen orientierten sich an der Institution Heim (andere Heimkinder, Erziehungspersonal, bauliche Struktur, Regularien), dem Erziehungsbegriff (Erziehungsstil, Normen und Wertvorstellungen, christlicher Glaube) sowie einer Bewertung der Heimerziehung der 1950er und 1960er Jahre. Explizit gefragt wurde auch nach Menschen und Situationen, an die sich die Gesprächspartnerinnen und -partner gerne erinnern.

Der **Leitfaden** für die Interviews mit **ehemaligen Erziehungspersonen** der 1950er und 1960er Jahre gestaltete sich thematisch ähnlich dem der ehemaligen Heimkinder. Erzählstimulierende Frage war hier, dass die Befragten von ihrer Tätigkeit im Heim in den 1950er und 1960er Jahren berichten sollten. Weitere Fragen beinhalteten die Momente der Lebens- und Alltagswelt im Heim (Betreuungssituation, Aufgabenbereiche, Beziehungskontexte zu Kindern und Kollegen/Vorgesetzten). Auch in den Interviews mit den ehemaligen Erziehungspersonen waren weitere thematische Schwerpunkte das Thema Erziehung (Erziehungsstile, Normen und Werte, christlicher Glaube, Konzeptionen und Zielsetzung von Erziehung) und die Bewertung der Heimerziehung in den 1950er und 1960er Jahren aus heutiger Perspektive.

⁹ „Hier dominiert die lebensweltliche Perspektive des ‚Alltags‘, als des Repetitiven und Regelhaften, der scheinbar bewußt- und geschichtslosen Routine . . . , oder auch als des Bereichs der sozialen Praxis der Menschen, in dem voreilige Annahmen unilinearere Geschichtsauffassungen sich relativieren und korrigieren“ (Vorländer 1990, S. 12).

¹⁰ Gerade im sozialgeschichtlichen Forschungsbereich bietet die Oral History-Forschung hervorragende methodische Möglichkeiten, da in diesem Verständnis Geschichte mündlich erfahrbar und zu erheben ist, „weil die befragten Menschen ihre Geschichte selbst nicht schreiben, eine eigene Geschichte vielleicht auch gar nicht wahrnehmen“ (Vorländer 1990, S. 10).